

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1873

8.3.1873 (No. 57)

Badischer Beobachter.

Büreau: Adlerstraße Nr. 20 in Karlsruhe.

57.

Versteht täglich (Montag ausgen.)
Preis 1 R. 18 Kr. durch die Post bezogen
1 R. 50 Kr. vierteljährlich.

Samstag, 8. März

Fachkategorie:
die spätere Zeitzeile oder deren
Namen & Kreuze.

1873.

Die tendenziöse Fälschung der badischen Landesgeschichte des 16. Jahrhunderts im Sinne der „Altkatholiken.“

Auf die in der Ueberschrift angedeuteten Vorgänge unserer Tage aufmerksam zu machen, schien unsere Pflicht zu fordern. Zwar wurde schon im Beobachter und im Pfälzer Boten darauf angespielt, daß in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Band 24 (Jahrgang 1871—73) sich sonderbare „zeitgemäße“ Betrachtungen und Schlussfolgerungen über Begebenheiten des 16. Jahrhunderts unserer Landesgeschichte fänden, über deren Zeit und Zweck man kaum im Zweifel sein könnte. Indessen hat die Augsb. Allgem. Zeitung in neuester Zeit die Absichten jener Geschichtsstudien so deutlich enthüllt, daß kein Mißverständnis mehr möglich ist. Es wird über die angegebenen Thatfachen eine besondere Schrift erscheinen. Einstweilen wird Folgendes für den Leser genügen. Der Verfasser dieser Zeilen hat im October 1871 vom 24. Bande der genannten Zeitschrift das 1. Heft; im Sept. 1872 das zweite, welchem aber Bogen 8 fehlten, das also unvollendet ausgegeben wurde; im August 1872 das 3. Heft und am 25. Febr. 1873 das 4. mit dem Bogen 8 erhalten. An Neujahr 1872 hat man (eine ganz ehrenwerthe Firma) die Bezahlung für den ganzen Band mit 2 fl. 40 Kr. verlangt, im Sommer 1872 wurde dieses Geld bezahlt. Zu dieser prompten Bedienung bei Vorausbezahlung ist noch zu bemerken, daß die genannte Zeitschrift von einer großh. badischen Staatsstelle herausgegeben wird, welche im Nov. 1868 in der Karlsruh. Zeitung versprochen hat, in bisheriger Weise, also 6 Hefte jährlich, das Werk erscheinen zu lassen. Dies nur nebenbei. In dem so verzerrt erschienenen 24. Bande jenes Werkes steht Seite 129 folgender Aufsatz, betitelt: „Die vom Bischofe Christoph von Constanz, gegen den Magistrat zu Ueberlingen und den Deutsch-Orden, in Rom eingereichten Denunciationschriften 1557“. Die 22 Seiten starke Abhandlung hat den Herrn Archivdirector Roth von Schreckenstein, bekannt durch die . . . Brochüre über seinen Amtsvorgänger, zum Verfasser. Der diesem dienstlich untergebene Archivrath v. Weech bespricht sehr schmeichelt, fast rührend, in der Augsb. Allgem. Zeitung die Arbeit seines eigenen Directors, wobei man aber unwillkürlich daran denkt, ob auch einen guten Dienst damit der Archivrath dem Archivdirector erwiesen habe? Herr v. Weech beginnt a.

a. D. in folgender Weise: „In einem Augenblicke, in welchem das Auftreten des deutschen Episcopates den Widerstand wie der Regierungen, so auch der öffentlichen Meinung (wie heißt?) innerhalb der katholischen Confessionsgenossen (!) allenthalben (in Constanz) hervorruft, in dem (nämlich Augenblicke) das Laien-Element innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft sich seiner Rechte (?), seiner Bedeutung (?) und seiner Macht (das riecht nach Civilconstitution und Kirchenpragmatik) wie der bewußt zu werden beginnt, dürfte es nicht unzeitgemäß sein, einen Vorgang u. s. w. bekannt zu machen. — Um so mehr mag es gerechtfertigt erscheinen, als gerade jetzt, aus derselben Gegend (Constanz), von der unsere Mittheilung handelt, der erste entschieden aus der Mitte der Gemeinde (?) herauswachsende Versuch gemacht wird, in großem durchgreifenden Stile (heißt 119 Bürger in Constanz!) den hierarchischen Uebergreifen der Unfehlbarkeitskirche (!) entgegenzutreten.“ Man sieht, Herr v. Weech mit seiner „Unfehlbarkeitskirche“ ist reif für die — „altkatholische Ansicht“ oder eine andere Gegend. Also den hierarchischen Uebergreifen der Unfehlbarkeitskirche entgegenzutreten, dazu ist die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins da! Was Unfehlbarkeitskirche sein soll, verstehe ich nicht. Jede Kirche und jede Religionsgesellschaft hält sich für unfehlbar und muß es wohl auch thun! Mit folgenden Worten beschließt Herr v. Weech seine Reclame für seinen Director in der genannten Zeitung: „Wir können nur mit dem Wunsche schließen: daß die Obrigkeiten (heißt: das Großh. Minist. d. S.) des neunzehnten Jahrhunderts (ist noch nicht ganz abgelaufen und die Geschichte desselben von Gerwinus wird nicht vollendet. Ueberhaupt abgedroschene Phrase und verdächtige Firma!) überall den bischöflichen Anmaßungen mit derselben Energie entgegenzutreten möchten, wie die Ueberlinger (wenn diese es glauben!) Hr. Christoph Mezler.“ Der Schluss dieser Verächtlichmachung des Herrn von Schreckenstein schließt mit einer gelungenen und gefälligen Umschreibung der Bitte: es möchte doch das Ministerium des Innern gefälligst zur Verhaftung des Bisthums-Verweisers schreiten! — So schließen die Denunciationschriften gewöhnlich!

Auf die Streitigkeiten des Bischofs von Constanz mit der Stadt Ueberlingen von 1557 gehe ich hier nicht ein. Es genügt zu bemerken, daß Herr v. Schreckenstein nur Bruchstücke aus diesem Streite bekannt gemacht hat und zwar späte Abschriften von Concepten, welche der Bischof von Constanz gemacht haben soll. Die ganze Abhandlung des Herrn v.

Schreckenstein verräthig, daß er über das Patronatsrecht, dessen Verschwendung an Laien und über die incorporation quoad spiritualia, sowie über die bischöflichen Rechte gar keine Kenntnisse besitzt und seine Unkenntniß und vielleicht sonst noch was, ihn verleitet, in dem Bischofe von Constanz einen pflichtvergeßenen staatsgefährlichen Menschen zu erblicken, der nun gehörig bearbeitet wird. Doch der Leser merkt es, sonder Kopfzerbrechen, daß eigentlich nicht der Bischof Mezler von Constanz gemeint ist. Man sieht, der Ausdruck „Denunciationschrift“ ist nicht unglücklich vom Verfasser gewählt, denn es wird darin wirklich denunciirt, nur nicht gerade die Bürgererschaft von Ueberlingen.

Ferner enthält der genannte Band des gedachten Werkes S. 399—420 „Landesherrliche Verfügungen des Markgrafen Philipp II. von Baden-Baden 1581—1588.“ In diesem Aufsatze läßt sich S. 405 der Herausgeber, wiederum Herr v. Schreckenstein, folgender Maßen vernehmen: „Wie wenig Umstände Philipp mit der kathol. Pfarrgeistlichkeit seines Landes machte, geht aus mehreren der folgenden Ausschreiben hervor. Er befiehlt denselben, auch wo es sich um rein kirchliche, gottesdienstliche Dinge handelt.“ Unsern Lesern wollen wir über die Person des badischen Fürsten, der als Vorbild für jetzige Zeiten von einem badischen Staatsbeamten indirect aufgestellt wird, Einiges mittheilen. Markgraf Philipp II., geb. 1559, studirte bei den Jesuiten in Ingolstadt 1572—74 und regierte vor 1581—88, in welchem Jahre er 29 Jahre alt starb. Wie dieser in rein kirchlichen Dingen befohlen haben soll, haben wir in den von Schreckenstein angeführten Documenten vergeblich gesucht, aber nicht finden können! Doch wir führen die Thatfachen, welche Herr v. Schreckenstein zu seinem Trugschlusse mißbraucht hat, an und überlassen dem Leser das Urtheil. Herr v. Schreckenstein kann doch nicht darin ein „Befehlen in rein kirchlichen und gottesdienstlichen Dingen“ erblicken, daß der gedachte Markgraf (S. 404) Audienz und Amtstage für die Geistlichen anordnete, (S. 409) das Ehemandat (gemischte Ehe) vom 26. Juli 1583 von den Kanzeln verkündigen läßt; daß er (S. 413) Sonn- und Feiertagsheiligung verlangte; daß er (S. 416) von seinen Unterthanen forderte, den Processionen und Bittgängen anzuwohnen und von den Pfarrern dieses von der Kanzel herab zu verkündigen verlangt! Es bleiben demnach nur zwei Punkte, auf welche der Verfasser jener Abhandlung seine kühne Schluss-

Verchiedenes.

— Ein Reporter des „Courier der Vereinigten Staaten“ hatte sich in der Annahme, daß die Bonapartes von Baltimore möglicherweise und gegebenen Falls ihre Ansprüche auf den französischen Thron geltend machen könnten, bei der Dame vorgestellt, die eine Zeit lang die Gemahlin Jerome Napoleons Bonapartes war und heute die Großmutter von zwei eventuellen Prätendenten ist. Obgleich schon 88 Jahre alt, bewahrt Madame Bonaparte noch die Spuren einer einst vielgepriesenen Schönheit. Ihr Teint ist noch relativ zart und ihre blauen Augen haben ihr Feuer bewahrt. Sie hat in Folge von zahlreichen Prüfungen, die sie erfahren, einen mißtrauischen Character. Sie fürchtet noch beständig, daß man ihr Schlimmes anzuthun bestrebt sei; sie empfängt stets nur ihre intimsten Freunde und ist immer gegen eingebildete Beleidigungen auf der Hut. Im Monat Januar war sie sehr krank; sie konnte, wie die Aerzte behaupteten, so zu sagen unter der Hand sterben; da sie dieses Prognostikon durch eine Person ihrer Umgebung hörte, richtete sie sich energisch im Bette auf und erklärte, nicht früher sterben zu wollen, als sie das hundertste Jahr erreicht hätte. Von diesem Moment an besserte sich ihre Gesundheit; seit einigen Tagen aber befindet sie sich wieder schlechter. Sie hat eine sehr traurige Meinung von dem letzten Kaiser, wahrscheinlich deshalb, weil er ihr den Antheil bestritten, auf den sie als Wittve aus dem Nachlasse seines Onkels Jerome ein Recht hatte; sie ist nicht desto weniger sehr reich. Der älteste ihrer Enkel war ihr Liebling bis zum Augenblicke seiner Verheirathung, die er

gegen ihren Willen vollzog. Während er in Frankreich war, ließ sie ihm namhafte Summen zukommen, um ihm die Möglichkeit zu verschaffen, standesgemäß zu leben. Der Tod des letzten Bonaparte ist ihr sehr nahe gegangen, und sie blieb, als sie die Nachricht davon erhielt, nicht Herrin ihrer Bewegung. Als sie aber Jemand fragte, ob ihr dieser Tod Kummer verursache, antwortete sie: „Keineswegs. Er hat nicht meine Enkel anerkennen wollen, und sein Tod läßt mich ganz und gar gleichgültig.“ Man ersucht sie, ihre Ansichten über die politische Lage Frankreichs darzulegen, und sie sprach sich einfach dahin aus, daß sie ihrerseits Alles vorgeforgt habe, um die Erbschaft ihres Enkels zu sichern, und daß sie Angeichts ihres Endes nicht mehr thun könne. Sie wohnt im vierten Stockwerke eines Boardinghouse zweiten Ranges an der Ecke der St. Paul- und Lexingtonstraße, und hat sich erst in der letzten Zeit entschlossen, eine Gesellschafterin zu sich zu nehmen. Sie spricht unablässig von ihren Beziehungen zu dem französischen Reiche, und obgleich sie unzufrieden mit ihrem Enkel ist, der, wie sie sich ausdrückt, ihre Hoffnungen getäuscht habe, indem er eine Amerikanerin heirathete, scheint sie doch seit dem Tode Napoleons heiterer und zuversichtlicher zu sein.

— Die „Adm. Btg.“ schreibt: „Die glaubwürdigsten Florentiner Zeitungen weisen mit Entrüstung die in französischen Blättern aufgetauchte Behauptung zurück, daß der berühmte Gabelmann gar nicht existire oder ein Schwindler sei. Der arme Patient vegetirt vielmehr noch immer, wenn auch in übeln Gesundheitsverhältnissen, und hat die muthwillig über ihn verbreiteten Gerüchte sehr übel empfunden. Cipriani lebt

meistens in Florenz und begibt sich nur zuweilen nach S. Marcelllo, dessen Luft ihm gut bekommt. Er empfindet jetzt beim Aufrechtstehen heftige Schmerzen im Unterleibe, woraus die Aerzte schließen, daß die Gabel aus dem Magen in das Gedärm gedrungen ist. Die Herren Heilkünstler sehen den Folgen dieser Veränderung mit einiger Unruhe entgegen.“

— Der „Courier des Etats-Unis“ berichtet über den Ball, welchen jüngst die „Gesellschaft der Dicken“ in New-York gegeben hat. Der Tanzsaal habe getracht, sei aber nicht eingestürzt. Dagegen sei der Boden eines Omnibus, in welchem eine Anzahl von Gesellschaftsmitgliedern zum Balle fahren wollte, durchgebrochen und habe seine Insassen in den Schnee abgesetzt. Unter den unermüdblichen Tänzern werden folgende aufgezählt: Frank Ramson, 2 Centner 12 Pfund schwer, Samuel Mac Grau, 3 Centner 60 Pfund, Capitän Simons, 2 1/4 Centner, Henly, 3 Centner 67 Pfund wiegend, also sämtliche Männer von Gewicht.

†* (Wörtlich wahr!) Bericht des Bürgermeistersamtes in N. an das Oberamt R.

„Das Auffinden eines todtten Leichnams betr.“

Wir berichten gehorsamst, daß gestern Abend ein Cavalierist unter die Eisenbahn gekommen ist. Heute früh fand man seinen Leichnam verstümpelt und zerstreut. Sein Stand und die Ursache seines Todes ist uns unbekannt; denn er starb in cognito, wovon wir das Oberamt in Kenntniß setzen.

N., den — Das Bürgermeistersamt:

R. N.

vidum Sch., Rathschr.“

folgerung zu stützen scheint, der Markgraf Philipp II. habe auch in rein kirchliche Dinge in Baden hineinregiert: der Erlass vom 9. März 1584 und der vom 4. Dec. 1586. Der erstere sagt, daß der Markgraf auf seine eigenen Kosten (es war nur eine Druckerei im Lande und diese gehörte dem Fürsten) den Katechismus von Canisius (von der Kirche eingeführt) habe drucken lassen und nun die Pfarrer ermahnt, darnach, wie das Tridentinum vorschreibt, Unterricht zu erteilen. Der zweite Erlass betrifft die Errichtung des Knabenseminars in Baden nach Trid. sess. XXIII. cap. 18 de ref. Der Markgraf hatte aus zwei Gründen das Recht resp. die Pflicht, ein Knabenseminar zu errichten; denn derselbe mußte nach dem Tridentinum an die von seiner Familie gestiftete Stiftskirche sich anschließen, und zweitens hat jener Markgraf ein Jesuiten-collegium unter der Bedingung, das Clericalseminar zu leiten, fundirt; es stand ihm also auch das Recht zu, über die Freiplätze und die Hausordnung seines Seminars zu verfügen.

Wir beschließen diese Zeilen mit dem Wunsche, daß die Geschichtsforscher, bevor sie den Ministern und Fürsten Vorbilder aufstellen wollen, etwas gründlicher die Quellen, das Kirchenrecht und was man so zum Staatsmanne braucht, studiren und daß die Minister und Fürsten nicht auf jeden Archivbeamten hören. Die Verwirrung und Unwissenheit ist in höheren Kreisen gegenwärtig groß genug in der Welt, man braucht sie durch Tendenz-Geschichtsschreiberei nicht noch zu vergrößern. **W o n e.**

Der letzte Tag für das Publikum auf dem „Platz“.

Wien, 3. März. Die Wiener scheinen den gestrigen ersten Märzsonntag mit dem ersten Mai verwechselt zu haben, oder aber wollte das Publikum mit einer instinctiven Um- und Vorsicht nur eine große Probewallfahrt zum Ausstellungsprater veranstalten, um zu versuchen, wie es sich in acht Wochen machen werde. Der kolossale Andrang in der Jägerzeile, in der Praterallee und in dem „ruhmvollen Rotundentempel“ konnte die beiden Vermuthungen rechtfertigen. Nicht immer sah der erste Mai und noch niemals der erste März ein solches Leben im Prater! Gegen 4 Uhr stockte der Tramwayverkehr, und die vom Ring kommenden Waggons mußten vor der Aspernbrücke Halt und die Wendung über den Franz-Josephs-Quai machen. Es war keine Möglichkeit mehr, die Waggons in dem Equipagen- und Fialergewimmel in der Praterstraße verkehren zu lassen. Diese neue Erscheinung deutete genugsam an, wie es mit den Massenbewegungen und Verkehrsverhältnissen am ersten Mai und jedenfalls in den beiden ersten Monaten beschaffen sein werde. In dieser bedenklichen Sache wird kaum der schärfste Commissionsspiritus interveniren und Abhilfe treffen können. Um ganz klar zu werden über das bevorstehende Mißverhältniß, muß man sich die Ausstellung auf dem Marsfelde zu Paris und die mit dem letzteren correspondirenden Straßen und Plätze in das Gedächtniß rufen. Als Vorräum diente dort dem Ausstellungsplatze der ausgebehnte Trocadero und die Champs-Élysées mit dem Concordia-Platz, der größte öffentliche Stadtplatz in Europa. Alle, von der eigentlichen Stadt Paris kommenden Menschenwogen konnten hier gemächlich zerfließen und in vereinzelten Strömen dem Marsfelde zuwandern. Der Concordia-Platz wieder, der Uebergangspfad also, öffnete sich den breiten Zugangsstraßen der großen Boulevards, der Rue Rivoli und des Seine-Quai, sogar nach der Rue St. Honoré. Ganz abgesehen vom andern Seineufer und den zahlreich bequemen Brücken. Als Vorräum haben wir in Wien leider zuerst nur den Praterstern. Als Zugangsstraßen, dicht vor dem Prater, und welche noch der Stadt angehören, haben wir die Praterstraße, die Augartenalleestraße und Franzensbrückenstraße und etwa noch die Novara- und Stadtgutgasse und — weiter nichts. Unglücklicherweise münden die Hauptstraßen nicht direct in den Prater, sondern concentriren sich am Praterstern. Derselbe wird somit den ganzen gewaltigen Choque auszuhalten haben. Für einen größeren Verkehr hat sich die Praterstraße nicht erst gestern als unzureichend erwiesen. Sie ist nur stellenweise so breit, wie die Boulevards bei der Kirche St. Madeleine vor dem Concordia-Platz in Paris. Keineswegs aber so unbequem. Die Augartenstraße, die Laborstraße sind nur wenig bekannt und gesucht.

Der große Strom der Menschen, welcher vom Ring her und vom Stephansplatz kommt, wird in der Jägerzeile und in den genannten Nebengassen eingeklemmt werden, wie die Fahrgäste in überfüll-

ten Tramwaywaggons. Im Jahr 1865 war eine ungewöhnlich prächtige Praterfahrt, und damals erlebte man es, daß die Wagen und Fuhrwerke (mit Ausnahme der Stellwagen) stundenlange Stodung erfuhren vom Praterstern bis zur Rothenthurmstraße und sogar bis zum Stephansplatz. Jetzt ist es besser, wird man sagen, denn heuer können die Fuhrwerke über den Ring daher kommen. Aber der gestrige Tag hat es sonnenklar dargethan, daß trotz dieser Ueberleitung doch der Wagenverkehr in der Praterstraße aufhören muß. Der Tramwayverkehr war bereits unmöglich; der Fialerverkehr wird auch unmöglich werden. Wenn es nicht möglich sein wird, direct vom Schottenring eine große Straße mit entsprechender Brücke gegen die Augartenstraße zu legen, dann werden wir im ganzen Monat Mai nur eine lebensgefährliche Communication zwischen Ring und Praterstern haben. Ein entsprechender Uebergang in den Prater müßte am Schüttel hergestellt werden. Beim Schützenfeste war während des Zuges der Verkehr der Fuhrwerke in der Praterstraße eingestellt worden und nur darin war die Ursache zu suchen, daß die Menschenwoge sich „ohne Anstand“ in den Prater ergießen konnte.

Freilich, wenn einmal der freie Prater gewonnen ist, dann hat man gewonnen Spiel und die Seele kann aufatmen. Man konnte verschiedene Zeichen der Befriedigung bereits gestern erkennen, als zwischen 3 und 4 Uhr die Massen am dichtesten sich herbeidrängten und die berittenen Sicherheitsorgane alle Anstrengungen machen mußten, um die Reiter im Zaum zu halten.

Der Ausstellungsplatz sah mehr Besucher als an irgend einem der vorangegangenen Tage; es war eben der letzte Tag, an welchem noch der Zutritt gestattet war, und der Raum soll von jetzt ab bis zur Eröffnung streng abgeschlossen bleiben. Die ersten Ausstellungsgegenstände sind bereits angekommen und liegen in den Nebengalerien des Palastes, bewacht von Geniesoldaten, welche diesen speciellen Dienst übernommen zu haben scheinen. In der Rotunde steht nur noch das kleinere Centralgerüste, welches den verschonten Eichbaum überdacht, und das Auge kann jetzt ungehemmt die kolossalen Dimensionen des Trichters abmessen. Gegen 5 Uhr verließ die sinkende Sonne der Rotunde noch eine genügende Helle und die letztere wird noch „aufgedeckt“ werden, wenn der Rest vom Gerüst entfernt sein wird. Die innere Dachhaut, rostbraun von Haus aus wie es scheint, zeigt eine Menge von schwarzen Flecken, von welchen man nicht weiß, ob sie der Frische des Ueberzuges zuzuschreiben sind, oder ob die Haut nachträglich Feuchtigkeit angezogen hat. Die Galerien unter dem Dache sind noch mit Gerüsten und Verkleidung versehen und wer in dieselben hinaufsteigt, gewinnt erst den rechten Eindruck von der Größe des Rotundenraumes. Die Monotonie in der Decoration der großen Galerie und der Seitengalerien fällt jetzt noch ganz besonders auf und kann man nicht ohne eine gewisse Beunruhigung der Beendigung entgegensehen. In einer Seitengalerie sind drei Kasten verschiedener Form aufgestellt zur Auswahl der endgiltigen Modelle. Die Amerikaner arbeiten bereits tapfer an der Fußbodendecke, deren Wahl und Stoff, wie uns mitgeteilt wurde, den verschiedenen Ausstellern überlassen bleiben, und die Amerikaner sind die ersten, welche von dieser Freiheit Gebrauch machen zu Gunsten einer neuen unverwundlichen Matadame-masse. („Tagespresse“)

Deutschland.

* Karlsruhe, 5. März. Zur Verbannung Mermillod's sagt die „Augsb. Postztg.“ u. A.: „Sogar Carl Vogt hat sich trotz seines ingrimmigsten Hasses gegen die katholische Kirche noch soviel Sinn für Recht und Gesetz bewahrt, um die Verbannung des Bischofs Mermillod entschieden zu verurtheilen. In der Sitzung des Genfer großen Rathes am 19. Februar trat er gegen die Verbannungsmaßregel auf in den Worten:

„Wahrlich, wenn der Eidgenossenschaft ausdrücklich in der Verfassung das Recht gewahrt wird, Fremde, die ihrer Sicherheit gefährlich werden, aus ihrem Gebiete auszuweisen, so möchte ich Den sehen, der mir beweisen wollte, daß sie stillschweigend das Recht besitzt, Bürger ohne Urtheilspruch auszuweisen. Der Bürger hat Anspruch auf den Schutz, wie auf die Anwendung der Gesetze. Er mag sich vergangen haben, wie er will, er mag Anruhr gestiftet, Gehorsam verweigert, das Land in blutigen Bürgerkrieg gestürzt, Verbrechen auf Verbrechen gehäuft haben — er muß vor Gericht gestellt werden! Die richterliche Gewalt allein kann ihn beurtheilen, bestrafen — die Executiv-Behörde hat weder das Recht des Urtheils noch der Strafe! Es fragt sich hier nicht, hat Mermillod Hochverrath begangen oder nicht, hat er sich Hoheitsrechte angemaßt oder nicht; — es fragt sich: Wer hat dies zu beurtheilen? und die Antwort der Verfassung ist: das Gericht, und nur das Gericht!“

So spricht ein Demokrat, dem noch ein Funke von Rechtsgefühl eigen ist, über die neueste Gewaltthat in der Schweiz, obwohl er andererseits seinem Schützling, dessen Bischofskleid ihn anwidert, einen infernalischen Haß entgegenbringt.“

* Karlsruhe, 6. März. Wenn die Bad. Landeszeitung, um uns darzutun, daß wir keinen anständigen Ton in unserem Blatte hätten, einige kräftige Worte aus Artikeln des Beobachters herausreißt, so kann sie uns damit nicht wehe thun. Nicht auf die stricte Vermeidung des einen oder andern Wortes kommt es dabei in erster Linie an, sondern die Gesamthaltung ist es, die man in's Auge fassen muß: le ton fait la musique. Wollten wir in dieser Beziehung, die Kraftausdrücke der Landeszeitung eingeschlossen, einen Preiszettel von ihrem eigenen Repertoire aufstischen, wozu uns indessen Lust und Zeit mangelt, so würden wir manche Spalte des Beobachters mit ausfüllen können. Dahin rechnen wir z. B. Denunciationen geschäftigster und unwahrscheinlicher Art, lediglich um einem Gegner persönlich zu schaden, wie etwa im letzten Krieg die Lüge, Der oder Jener sei im Odenwald herumgefahren, um für die Franzosen die Wege zu ebnen, während er zu Hause die Siege der deutschen Waffen in der Presse verherrlichen half; oder wenn man seine Freude darüber äußert, daß politische Gegner, weil sie das Unglück haben in politische Prozesse verwickelt zu werden, mit Gaunern und Beutelschneidern in denselben Gefängniß sitzen müssen; oder wenn man, und zwar in der gleichen Nummer, in der man sich über Mangel an Anstand bei dem Gegner beschwert, von einem katholischen Bischofe sagt, daß er „seinen Schäflein, wenn auch nicht gerade das Fell über die Ohren, so doch ihre Sparpfennige aus der Tasche ziehe!“ So viel nur als Beispiel. Was aber die „Sahirten Bismarck's“ betrifft, die der Landeszeitung ein so großer horreur sind, so verpöcht dieselbe die richtige Adresse, insofern wir keinen Anspruch auf die Erfindung dieser reizenden Benennung machen. Bekanntlich haben bayerische Blätter den Hrn. Fürsten Reichskanzler selbst als den glücklichen Erfinder dieser arten Bezeichnung für diejenige Gattung von Journalisten genannt, von denen man im Preßbureau annimmt, daß sie, wie die Afraire Kobolski gezeigt hat, sich für die erhaltene Bezahlung auch einige Liebeshwürdigkeiten von der Rückseite gefallen lassen dürften. Die Auorschaft jenes geflügelten Wortes ist nirgends einer Controverse unterworfen und auch von dem Hrn. Fürsten selbst unseres Wissens nicht in Abrede gestellt worden; auch lieben ja bekanntlich S. Durchlaucht bisweilen geflügelte Worte, wie auch die „Reptilien“ bewiesen, deren nähere Beziehung zur Politik gleichfalls von uns nicht definiert worden ist.

Da wir aber doch gerade bei der Bad. Landeszeitung sind, so dürfen wir diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um ihr wegen einer nicht geringen Gefälligkeit für den Badischen Beobachter unsern wärmsten Dank auszusprechen. Sie versichert nämlich, sie werde über die „altkatholische Bewegung“ von Zeit zu Zeit eine Reihe von Beispielen bringen, die darthun sollen, daß der Bad. Beobachter im Irrthum sei, wenn er von dem Erloschen dieser „Bewegung“ spreche. „Wir hoffen“, bemerkt die verehrliche Bad. Landeszeitung zum Schlusse, „der Bad. Beobachter wird seine Freude an der Fortsetzung dieser Blumenlese haben.“ Wir erwidern, daß diese Hoffnung vollkommen gerechtfertigt ist; nur ist es fast der Güte zu viel, wenn die Bad. Landeszeitung sich nur unsretwegen einer so anstrengenden Arbeit unterzieht, von der Höhe ihres Totalüberblicks in eine Menge minutiöser und mühselig zu sammelnder Details herabsteigen zu müssen. Was diese Details selbst betrifft, wie z. B. wenn Hr. Dr. Michelis ein Kindlein tauft oder eine Trauung vornimmt, so waren wir bisher der bescheidenen Meinung, daß eine Schwalbe keinen Sommer mache und daß immer noch der alte Satz gelte: exceptio firmat regulam, d. h. daß aus solchen minutiösen Beispielen geschlossen werden müsse, daß es mit der „Bewegung“ im Großen eigentlich nichts sei. Wir werden also der Bad. Landeszeitung sehr dankbar sein, wenn es ihr gelingt, unser für die „altkatholische Bewegung“ noch sehr mangelhaftes Verständniß zu rectificiren und zu erweitern.

* Aus Baden. Die Wiener „N. Fr. Presse“ entwirft ein gar klägliches Situationsbild der Zustände im deutschen Reiche, für welches sie stets mehr Sympathie an den Tag legte als sich für ein österreichisches Blatt ziemte. „Der Kampf wider Rom“ — schreibt das radicale Blatt — „wird auf dem Felde der Gesetzgebung noch unentwegt fortgeführt, aber in der Wirklichkeit erlahmt er sichtlich. Man fühlt es: in ihm ist nicht das volle Können der Staatsgewalt geborgen, und eine höchste Macht

hält den zum Vernichtungsschlage wider Rom erhobenen Arm zurück. Die altkatholische Bewegung, so viele Versuche zu ihrer Galvanisirung unternommen werden, rechtfertigt den Nekrolog, welchen wir ihr vor bald einem Jahre geschrieben. Dagegen wächst die Gewalt des ultramontanen Clerus über die katholischen Massen zusehends. Soeben erst sind sechs bis acht katholische, doch nicht ultramontane, politisch freisinnige Abgeordnete durch ihre Wähler zur Niederlegung des Mandats gezwungen worden. . . Der rechte Ernst fehlt, namentlich an den Höfen. In Bayern verbleibt, dem Reichsgesetze zum Trotz, auf königlichen Befehl ein Jesuit. In Preußen werden durch den König die protestantischen Orthodoxen geschützt, wird der lehrerliche Oberkirchenrath gehässigelt. Kein Wunder, daß die Kuiten- und Bäckenträger den Nacken steif halten, auf baldiges Wiederblühen ihres Weizens hoffen. In Aussicht gestellte freisinnige Gesetze, die Vernichtung der altdeutschen Schwurgerichte wird offen geplant. Gegen die spanische Republik wird in den officiellen preussischen Organen eine Sprache geführt, welche, von ihrer Gedankenlosigkeit abgesehen, stark an Geng' Memoranden erinnert. Vor Allem nieder-schlagend wirkt der Verlauf der Affaire Lasker-Lagener" u. s. w. „Marasmus" und „Entidealisierung der Geister" wittert das Blatt und liest den Nationalliberalen und ihrer Presse scharf den Text. „Schon sind", schreibt sie, „einzelne ihrer Organe an Servilismus und Freiheitsfeindlichkeit den Feudalen weit voraus. Die Magdeb. Ztg., der Vorturner der national-liberalen Presse, tritt unter leidenschaftlichen Invektiven gegen die Fortschrittspartei für den Oberkirchenrath ein. Die Nationalztg. begeistert Alles, was nur in den Thätigkeitskreis eines Journals gehört, und zieht Alles, was den „ehelichen Freisinnigen" heilig ist, in den Koth. Und wie die Journale, so die Deputirten der Partei. Neupreussische nationalliberale Abgeordnete haben sich mit Besinnungsgegnern dazu verbündet, in den katholischen Kirchen freiwilligen Spionendienst zu verrichten und jeden Verstoß gegen den Kanzelparagraph zu denunciren. Das freiwillige Spitzelthum: das ist die Frucht der nationalliberalen Weisheit!"

Baden-Baden. Da soll nun noch einmal Jemand leugnen, daß für unsere Bäderstadt eine neue Aera angebrochen ist! Seit das sündhafte Spiel mit dem was drum und dran hing, ausgetrieben ist, ist ein tiefer „sittlicher Ernst" in unsere sonst so heitere lebenslustige Stadt eingekkehrt. Man denke sich: der Blumenfaal unseres Conversationshauses, der sonst nur dem Mammonsteufel diene und der Sinnenlust, wo die schöne Welt aus allen Erdtheilen sich einstens zusammenfand und — bei berauschernder Musik im tollen Walzer sich drehte u. u. war am letzten Sonntage in eine Kirche verwandelt und war nicht einmal im Stande, alle sich herbeidrängenden Herren und Damen zu fassen. Es scheint, daß die römisch-katholische Geistlichkeit bisher das lautere Evangelium im urchristlichen Sinne nicht verkündet hat; sie war zu lag, zu nachgiebig; man verlangt jetzt hier das Evangelium in seiner urchristlichen Strenge; man will Demuth, Sanftmuth und Selbstverläugnung üben, man will mit allem weltlichen Tante brechen, und deshalb haben einige heilsbegierige Seelen einen Pfarrer von auswärts kommen lassen, der's streng nimmt, nämlich den in diesem Artikel rühmlich bekannten Oberamtsrichter Beck von Heidelberg. Der hat im Blumenfaal am Sonntag Nachmittag um 4 Uhr einen Sprech gehalten, der wahrhaft angreifend war; die anwesenden Damen verließen alle in tiefster Ergriffenheit mit Hänsehaut den Blumenfaal. Der Erfolg ist kolossal; Redner hatte seinen Gegenstand durchdrungen; die Beweisführung war durchschlagend. Als unsere Alvordern, die biedereren Urgermanen, noch auf den Bärenhäuten lagen, als es in Deutschland noch keine Oberamtsrichter und keine Blumenfaale gab, schon dazumalen ging das perfide Rom damit um, die guten Germanen in Sklavenketten zu schlagen. Aber selbst dazumalen, als es noch keine Oberamtsrichter gab, war der germanische Volksgesicht kerugesund, und deshalb konnte Rom keine Sklavenketten für andere Völker behalten; der deutsche Volksgesicht drehte Rom eine Nase und entwickelte Staat und Kirche auf demokratischer Grundlage. Das Papstthum ist erst entstanden, als die Kirche von der erhabenen Lehre ihres Stifters sich entfernt hatte. Das bewies Se. Hochwürden Hr. Oberamtsrichter Beck sonnenklar und durchschlagend in zweistündiger Rede, und wem jetzt noch kein Licht aufgegangen über die durchtriebenen Pläne Roms, dem ist nicht mehr zu helfen. O Rom, Rom, was hast du schon gesündigt gegen den deutschen Volksgesicht von Hermann dem Cherusker

an bis auf Franz Beck, den Oberamtsrichter zu Heidelberg! Denn ohne Zweifel wird Franz Beck ebenso unsterblich wie Hermann der Cherusker; sein Name wird, wenn auch nicht für die Welt, so doch für die Weltstadt Baden epochemachend sein. Darum wagen wir es, in diesem bescheidenen Blättlein an unsere Großh. Staatsregierung einen bescheidenen Wunsch zu adressiren. Hochdieselbe hat ohne Zweifel hohes Interesse an der Wiederherstellung des urchristlichen Lebens, sonst würde sie ja dem großen Michelis nicht so bereitwillig die Wege gebahnt haben; nicht minder hat Hochdieselbe ein Herz für das Ausblühen unserer Bäderstadt; da könnte sie nun zwei Mücken mit einem Schlage treffen, wenn sie den Oberamtsrichter Franz Beck hierher versetzen wollte; unter der Woche könnte dieser schätzbare Mann Recht sprechen, und an Sonntagen Sprech halten. Dieser sittlich-ernste Mann mit seiner eminenten Sprachengabe würde ungeheuer viele Leute hieher locken, so daß Dupressoir mit seinen Croupiers bald verschmerzt wäre; Baden würde einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Hr. Franz Beck würde hinwiederum einen Saureteig bilden für Stadt und Umgegend, ja sogar für die Welt. Alle umliegenden Altkatholiken (z. B. die Steinbacher) könnten hierher ihre Zuflucht nehmen, die Badgäste aus allen Welttheilen würden den Saureteig des Hrn. Beck mit nach Hause nehmen, und in einigen Jahren wäre Rom's Macht gebrochen überall. Nicht bloß der germanische, sondern auch die anderen Volksgesichter würden Rom eine Nase drehen und würden sich entwickeln auf demokratischer Grundlage. Also hoffen wir! Es wäre doch jammer-schade, wenn unser schöner Blumenfaal, der jetzt durch den Beck'schen Sprech eine höhere Weihe erhalten, wiederum weltlichen Zwecken dienen und dadurch profanirt werden sollte. Welch' rührende Parallele zwischen jetzt und dem Urchristenthum! Damals wurden Gözentempel in Kirchen verwandelt, gerade wie am letzten Sonntag hier; man wird doch die Kirche nicht wieder zum Gözentempel machen wollen! (A. f. St. u. L.)

SS Vom Mittelrhein, 6. März. Das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Baden brachte unlängst einen Leitartikel „zur Grundsteuer-Frage", welcher verdient, der Aufmerksamkeit des Lesepublicums bestens empfohlen zu werden. Es wird darin evident, d. h. mit Zahlen und Exempeln nachgewiesen, daß der Grundbesitz in Baden gegenüber dem Gewerbe- und Capitalvermögen in hohem Grade einseitig und unbillig belastet ist, dem letzteren gegenüber sogar in 4- bis 8facher Weise. Der Referent gelangt nach einer klaren und gründlichen Auseinandersetzung zu folgenden Resultaten, welche eine Beschwerde der Grundbesitzer rechtfertigen:

1. Der Steuerfuß von 26 Kreuzern für den Grund und Boden und von 9 Kreuzern für das Kapital ist unbillig.
2. Diese Unbilligkeit wird dadurch verschärft, daß das Kapitalvermögen an den Umlagen der Gemeinden und Kreise nicht mitzutragen hat.
3. In der Besteuerung auch des unverschuldeten Grundbesitzes liegt eine Doppelbesteuerung.
4. Ungerechtfertigt ist die Besteuerung auch der zur Bewirthschaftung des Bodens nöthigen Gebäulichkeiten.
5. Die Grundsteuer kommt einer Reallast gleich, welche den Werth des Eigenthums herabdrückt.
6. Die Liegenschaftsaccise kommt einer theilweisen Confiscation gleich.

Was soll der badische Grundbesitzer aber thun und anstellen, um diese ungerechte Belastung von seinem Eigenthum abzuwälzen? Es muß, lautet die Nuganwendung, das Volk über diese Verhältnisse durch Wort und Schrift aufgeklärt und bei Regierung und Kammern auf Abbestellung derselben durch Denkschriften und Petitionen hingewirkt werden. Gut, wir werden im Interesse unserer Landwirthte gerne die Hand dazu bieten!

München, 6. März. Das Gerücht von der bevorstehenden Abberufung des preussischen Gesandten v. Werthern kann als völlig aus der Luft gegriffen bezeichnet werden.

Köln, 26. Febr. Das „altkatholische Central-Comite für Norddeutschland" hatte eine Einladung auf Sonntag, 2. März zu einer Versammlung im „Hotel zum Wiener Hofe" ergehen lassen. Tagesordnung war: 1. Berathung über eine in Bonn am Sonntag nach Ostern anzuberaumende Versammlung wegen der Bischofswahl. 2. Berathung über eine im Auslande (oh!) zu veranstaltende Sammlung von Geldbeiträgen für die altkatholischen Zwecke überhaupt; 3. Berathung wegen Beschaffung der Mittel für zwei Bischöfe in Köln und München (!). Der Vorschlag, im Auslande den Klingensbeutel

für altkatholische Zwecke" herumgehen zu lassen, beweist zur Genüge, daß in Deutschland selbst, trotz aller Reclamen, Niemand Geld für den Spaß hergeben will. Auch zwei „Bischöfe" werden einer verlorenen Sache nicht aufhelfen, sondern das Ende derselben nur beschleunigen.

* Berlin, 5. März. Der Abg. Lasker ist wieder hergestellt und hat bereits der Sitzung der Untersuchungskommission in Sachen Wagener ange-wohnt.

Berlin, 5. März. In der heutigen Abend-sitzung des Abgeordnetenhauses erklärte der Abg. Berger (Witten) seinen Antrag wegen der Diätenerhöhung zurückzuziehen, indem er die Hoffnung aussprach, daß der heute betreffs der Diätenerhöhung gefaßte Beschluß noch in diesem Jahre werde Gesetz werden. Das Etatsgesetz wurde sodann in dritter Lesung einstimmig angenommen. Morgen kommt der Antrag Bernhardt's, betreffend die Aufhebung der Zeitungsstempelsteuer, zur Verhandlung.

Berlin, 6. März. Die „Nordd. Allg. Ztg." erinnert an die am 10. März im Herrenhause beginnende Berathung über die Verfassungsänderung, betont die Bedeutung, welche das Gesamtministerium dieser Landtagsvorlage beilege und spricht die Ueberzeugung aus, daß die Majorität des Herrenhauses in seiner jetzigen Zusammensetzung der Regierung zustimmen und die Vorlage genehmigen werde. Sie fordert die Herrenhausmitglieder, welche zur Unterstützung der Regierung geneigt seien, auf, rechtzeitig und in voller Zahl zur ersten entscheidenden Sitzung einzutreffen. Die Regierung zählte von vornherein auf die Anwesenheit aller Anhänger ihrer Politik.

Ausland.

Paris, 6. März. Thiers ist von einem leichten Unwohlsein wieder hergestellt. Gestern war bei ihm Diner und Empfang. Heute wird Thiers der Versammlung beiwohnen. Das Amendement Arago wurde zurückgezogen. Die Linke wird den Art. 4 annehmen.

Lissabon, 4. März. Die Deputirtenkammer nahm heute einen Gesetzentwurf über Abänderung gewisser Eingang- und Ausfuhrzölle an und genehmigte in geheimer Sitzung einen Zusatzartikel zu dem Handelsvertrage mit Frankreich. Die Auslieferungsverträge mit Brasilien und mit Deutschland gelangten darauf gleichfalls zur Annahme.

Madrid, 4. März. Gutem Vernehmen nach soll die constituirende Versammlung auf den 1. Mai d. J. zusammenberufen und sollen die Wahlen zu derselben am 10. April d. J. vorgenommen werden. Wahrscheinlich wird der Ministerpräsident Figueras bereits in der heutigen Sitzung der Nationalversammlung die betreffende Verfügung mittheilen. Nach der Annahme des Gesetzes über die Abschaffung der Sklaverei in Portorico und nach Erledigung der übrigen in Berathung genommenen Vorlagen wird die Versammlung voraussichtlich ihre Sitzungen suspendiren und eine Permanenz-Commission ernennen.

Madrid, 5. März. In San-Roché bei Gibraltar sollen sich 200 Carabiniers für Don Carlos erklärt und die Officiere sich der Erhebung angeschlossen haben.

Madrid, 5. März. Dem Vernehmen nach macht das Ministerium die Suspension der Sitzung der Nationalversammlung bis zum Zusammentreten der Constituanten zur Cabinetsfrage. Eine Versammlung von 236 radicalen Deputirten beschloß einstimmig, der Suspension entgegenzutreten. Die Bureaux der Nationalversammlung wählen heute eine Commission, welche wahrscheinlich gleichfalls oppositionell sein wird. Man befürchtet einen Straßenconflict in Madrid, da die exaltirten Republikaner die Auflösung der Nationalversammlung verlangen.

New-York, 6. März. Gestern Abend fand zu New-Orleans ein blutiger Zusammenstoß zwischen der Polizei und der Miliz statt. Letztere griff die Polizeistation an und wurde mit Artillerie zurückgeworfen. Es werden ein Todter und zehn Verwundete gezählt. Die Miliz räumte beim Eintreffen der Bundesstruppen das Feld.

Briefkasten.

Nach B. Das Gedicht folgt nächstens nebst einem Zusatz. Nach Ehrenstetten. Von uns aus wird regelmäßig expedirt; es liegt also die Schuld irgendwo an der Post. Wir haben bereits der Postbehörde darüber Mittheilung von Ihrem Schreiben gemacht; jedenfalls wäre es das Einfachste gewesen, wenn Sie bei Ihrer Poststelle sich beschwert hätten. Es wird gut sein, wenn Sie dies nachträglich noch thun, damit die Sache rascher in Ordnung kommt.

Nach B a d e n. Wir haben den Bericht des „Anz. f. St. u. L." für geeigneter gehalten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit v. Dr. Ferd. Bisping.

